



24 Kinder lebten eine Woche lang wie Indianer. Organisiert wurde das Camp von der Organisation „Arillus“.

Unsere alten Namen liegen irgendwo draußen im Wald

Arillus-Pädagogen bereiten Indianern bei Freusburg eine unvergessliche Woche / Von Tannenzapfenschlachten und Wildschweinbeobachtungen an der Suhle

goeb **Freusburg**. Arillus könnte vom Klang her ein Indianername sein, Botaniker wissen aber, dass damit der Fruchtmantel der Eibe genannt ist, das einzig Essbare an diesem respektabel-giftigen Nadelbaum. Das Göttinger Pädagogen-Team „Arillus“ organisiert - wie in den vergangenen sechs Jahren auch - in diesen Tagen wieder ein Indianer-Zeltlager für 24 Acht- bis Zwölfjährige im Auftrag der Jugendpflege Betzdorf und des Kreisjugendamts.

Die SZ besuchte gestern das in den abgeschiedenen Wäldern bei Freusburg gelegene Lager, wo die zwei Dutzend Kinder und ihre vier Betreuer von Arillus für eine Woche die Tipis aufgeschlagen haben. Ihre bürgerlichen Namen haben sie in der Wildnis abgelegt. Ebenso Dipl.-Pädagogin Weiser Fuchs sowie drei weitere Erwachsene, die in früheren Existenzen als Dachdecker, Förster und Geograph ihre Brötchen verdienten. Den Namen haben die Kinder dem schwarzen Labrador-Lagerhund Sam abgeschaut. Vom „Stamme des Sams“ also nennen sich die Kinder, die überhaupt ihr Lagerleben größtenteils selbst organisieren, wie Weiser Fuchs (Andrea Neureuter) das Konzept der Ferienaktion umreißt.

Zwar stammt der größte Teil der jungen Indianer (sechs Mädchen, 18 Jungs) aus dem Kreis AK, doch auch ein Frankfurter ist darunter sowie ein Dortmunder Indianer. Beeindruckend ist die schöne Atmosphäre unter blauem Himmelszelt

und grünem Dach der Bäume. Nachmittags wird viel gebastelt, Pfeil und Bogen zum Beispiel, oder Kleidung aus braunem Sackleinen, abends werden am Lagerfeuer Geschichten erzählt, oder es sind Aufgaben zu erledigen. Die Zeit, bestätigen die Kinder, hätten sie irgendwie völlig vergessen.

Beschäftigt war man beim Besuch der SZ mit Vorbereitungen für das Elternfest, die heute ihre Sprösslinge in Empfang nehmen. Ähnlich wie es den Eltern heute ergehen wird, widerfuhr es dem SZ-Reporter gestern. Einzelheiten erfuhr er erst, nachdem er seine Aufgabe gelöst hatte, und die bestand im Entzünden eines Lagerfeuers mit Feuerstein und Eisenhaken . . . (ein Königreich für ein Streichholz!)

Hätte der Reporter mehr Zeit gehabt, er hätte seine Lagerfeuer-Probleme morgens beim „Palaverrat“ thematisieren können, denn dort werden alle Schwierigkeiten besprochen. Auch hier sind die Indianer-Versammlungen den üblichen Redaktionskonferenzen weit voraus: wer den Stein in der Hand hält, besitzt uneingeschränktes Rederecht.

Donnerbalken und Waschplätze hat der Indianer-Nachwuchs selbst gebaut, vieles unterstützt der Grindel-Bauer, dessen Hilfe immer wieder gelobt wird. Ehrfurcht vor der Natur gebietet so ein Lagerleben im Wald natürlich. Jedes Kind betreut einen eigenen Baum. Man erfährt vom „Herzschlag der Bäume“ und von

ihrem Wesen. Als Mitgeschöpfe erhalten sie täglich Gaben, weil sie dem Lager in ihrer Mitte Geborgenheit schenken. Auch viele Pflanzen des Waldes kennen die Kinder inzwischen. Entweder hat sie ihnen Förster Siegfried Rohs vom Forstamt Altenkirchen gezeigt oder die Betreuer, die sich natürlich bestens auskennen. Die unter ihrer Anleitung gesammelte Waldsuppe besteht aus essbaren Pflanzen der heimischen Flur

Wie die Indianer in Amerika haben auch die vom Stamme Sams im Augenblick wenig mit Supermarkt-Produkten am Hut. Ihr Essen besteht aus natürlichen (biologisch-dynamischen Bestandteilen, die Kernseife hinterlässt nur das, was sie soll, und wenige Luxusgüter der „Zivilisation“ (z. B. Nutella) wurden einem fahrender Händler abgehandelt, im Tausch mit selbst hergestellten Utensilien, wie Pfeil und Bogen, Lanzen usw.

Die Nächte seien kühl, manchmal warm, berichten die Kinder, mal lausche man dem Schrei des Käuzchens, und neulich, beim Abendansatz, beobachteten sie zwei Wildschweine an der Suhle und ein in diesem Jahr geborenes Rehkitz auf der Waldwiese.

Spezielle Prüfungen prägen das Lagerleben. Beispielsweise ist Mut gefragt wenn die Indianer die Lichterreise unternehmen, das sind in Gläsern brennende Teelichter in der weglosen Wildnis des Giebelwaldes. Alle haben die Mutprobe bestanden.



Indianer mit Pfeil und Bogen. Solches Gerät tauschten sie auch gegen Zivilisationsware wie „Nutella“

Was Gemeinschaft bedeuten kann, zeigen die Mahlzeiten in trauter Runde am Feuer und die Gespräche. „Das leckerste, was ich je gegessen habe, ist Stockbrot“

schwärmt Adler und strahlt übers junge Gesicht. Und Mani Tus bestätigt das. Auch sein alter Name liegt draußen irgendwo im Wald.



Sackleinen wird zu Kleidungsstücken genäht: Vorbereitung auf die Ankunft der Eltern